



Die Bewacherin der Gipfelhöhe der Hoffnung

Predigt bei der Sommerakademie Aigen

30. August 2016, Aigen

„Wahrscheinlich gibt es keinen Gott. Nun machen Sie sich keine Sorgen mehr und genießen Sie das Leben.“ (Ariane Sherine) Atheisten beschlossen, christlichen Slogans mit beruhigenden atheistischen Anzeigen zu begegnen. Für Aufsehen sorgte Richard Dawkins mit seinem viel zitierten Buch „Der Gotteswahn“, in dem er mit antireligiöser Propaganda Menschen zum Atheismus geradezu bekehren will. Darin erachtet er Fanatismus, Angst, Fundamentalismus und hemmungslose Gewaltbereitschaft als konstitutiv für jedwede „Religion“. Wenn ihr wollt, dass ihr keine Sorgen habt und euch nicht fürchten müsst, dann nehmt Abschied von Gott, von der Religion und von der Kirche. Aber sind in einer säkularen Welt die Ängste ausgemerzt? Ist durch die Aufklärung und durch die Wissenschaft der große Exorzismus, die Austreibung der Ängste vor den unberechenbaren Mächten der Natur, vor der Zukunft, vor der Sinnlosigkeit ein für allemal gelungen? Systemängste wie ein zwanghaftes Sicherheitsbedürfnis und Skrupulosität, Integralismus, aggressive Selbstlegitimation, sprechen eine andere Sprache.

Unsicherheit und Unübersichtlichkeit

Glaube und Kirche waren nicht selten durch Angst besetzt. Glaube war vielfach geprägt von Pflicht und von einem schlechten Gewissen. Nicht wenige deuten die letzten 50 Jahre als einen Weg der Befreiung von der Angst. Manchmal habe ich freilich den Eindruck, dass die Angst nur durch den Druck ersetzt wurde, durch den unheimlichen Druck, den wir uns selbst machen und den wir auf andere ausüben, sei es in der Arbeit, aber auch im Bereich der Sexualität und der Beziehung. Konkurrenz, Rivalität und Leistungsdruck sind ja nur die Kehrseite dessen, dass man zu kurz gekommen ist, Angst, zu wenig zu haben und zu wenig zu bekommen: zu wenig Liebe, zu wenig Wertschätzung. Auch die fortschreitende Verrechtlichung aller Lebenswelten, Sicherheitsdenken und Bürokratie haben sehr viel mit Ängsten zu tun. Viele Autoren der Gegenwart (Ulrich Beck, Jürgen Habermas, Jean François Lyotard) betrachten Komplexität als ein wesentliches Merkmal unserer Transformationsgesellschaft; die Komplexität führt zu Ungewissheit, daraus ergibt sich ein Gefühl der Überforderung. Wo sich Unsicherheit und Unübersichtlichkeit breit machen, schleicht sich auch die Angst ein. Und Angst ist nicht nur ein guter Ratgeber in Gefahr oder ein Signal in der Dunkelheit, sie kann auch unberechenbar und sogar böse machen. Die gegenwärtige Gesellschaft ist durch ein hohes Maß an Komplexität und Pluralismus, durch eine massive Unübersichtlichkeit gekennzeichnet. Traditionelle Sinn- und Wertsysteme bröseln. Eine Reaktion auf diese Unsicherheit und Unbehaglichkeit ist der Fundamentalismus. Fundamentalismus meint (auch) ein Denkverhalten, das die komplexe Wirklichkeit auf Überschaubares reduzieren will. Auf der Suche nach eindeutigen Wahrheiten herrschen Schemata wie: Entweder-Oder, Schwarz-Weiß, Freund-Feind.

Macht Angst böse?

Was stellen Ängste mit uns an? „Die Angst ist es, die böse macht, und das Böse ist es, das Angst macht.“¹ Es gibt eine Angst vor sich selbst. „Heute abends besuch ich mich; ich bin gespannt, ob ich daheim bin.“ (Karl Valentin) Es ist die Angst vor der eigenen Wahrheit da, sich selbst in einem Spiegel ohne Maske zu sehen. Es gibt die Angst vor der Einsamkeit, weil in ihr auch die Schattenseite des Lebens, die eigene Feigheit und Brutalität hochkommen könnte. Diese Angst ist zugleich eine Angst vor der Eigenständigkeit, eine Angst vor der Selbstwerdung. Man könnte sich womöglich nicht mehr auf andere ausreden und steht dann sehr allein da mit seinen Entscheidungen und Auffassungen. Nach Fritz Riemann² steckt diese Angst vor dem Subjektsein in depressiven Keimsituationen. Sie äußert sich in früher Resignation. Man versucht erst gar nicht, weil ja doch alles aussichtslos und hoffnungslos ist. Im Alltag zeigt sich diese Angst im Nicht-Fragen, Nicht-Fordern, Nicht-Gugreifen, Nicht-nein-sagen-Können, was immer wieder den Ansatz für weitere Hemmungen abgibt. Es gibt auch eine unbewusste Tendenz, sich überfordern zu lassen.

Es gibt auch eine Angst vor der Begegnung, vor der Hingabe, vor einer Bindung. Eher schizoide Ansätze zeigen sich in der Angst vor Nähe und Hingabe. So genannte Schizoide können sich viel leichter aggressiv, negativ und kritisch äußern und verhalten als bejahend und annehmend. Ein inadäquates Misstrauen kann zur wachsenden und bleibenden Distanz zur Realität führen. In Ansätzen hysterische Charaktere haben Angst vor der Bindung und der Dauer. Sie neigen dazu, den eigenen Schatten auf andere zu projizieren, anderen die Schuld zu geben. Solche Menschen wollen meist zu viel und vergessen bzw. verdrängen leicht das Unangenehme und Störende. Sie sehen das Wunschziel, ohne die Schritte, die zur Verwirklichung führen, einzubeziehen. Die Versprechungen haben keinen Unterbau. Letztlich bleibt immer ein Hintertürchen offen.

Schließlich kann es auch die Angst vor einer Veränderung, vor der Verwandlung geben. Ein krampfhaftes Festhalten am lieb gewordenen kleinen Ich wehrt sich, dass da etwas zurechtgerichtet, zusammengestutzt und neu entfaltet werden soll. Es steckt eine Werdescheu, ein Todestrieb dahinter, wenn das Herz an Versteinerungen hängt. Eher zwanghafte Keimsituationen zeigen sich in der Angst vor Spontaneität und Wandel. Es dominieren Zweifel, Zögern, Rationalisierungen, Vorsicht und Aufschub gegenüber Risiko und der Kreativität. Skrupel werden zur Schutzhaltung vor Aktivität und Spontaneität.

Eine Wurzel des Bösen und der Sünde ist die Angst vor Gott, bzw. ein Urmisstrauen Gott gegenüber. Die Sündenfallgeschichte in Gen 3 weist ein Verkennen Gottes als Ursprung des Bösen auf. Es wird vorgegaukelt, dass Gott doch nicht gut und großzügig, sondern kleinlich, neidisch und gefährlich ist. Möglicherweise ist er mies, brutal, ungerecht und unfair. Dieses Verkennen Gottes zeigt sich zum einen in der Furcht vor der Strafe und der damit verbundenen Verweigerung, das eigene Leben, das eigene Talent schöpferisch einzusetzen und zu wagen (Mt 25,14-30). Zum anderen führt das Ressentiment gegen Gott zur Sorge, zu kurz zu kommen, das Beste im Leben zu versäumen. So muss man sich anderweitig schadlos halten.

¹ Eugen Drewermann, Strukturen des Bösen. Die jahwistische Urgeschichte in exegetischer, psychoanalytischer und philosophischer Sicht, Paderborn 1982, Bd. III, XVI.

² Fritz Riemann, Grundformen der Angst, München 1983; ders., Grundformen helfender Partnerschaft, München 1982, 40-47.



Fürchtet euch nicht!

Die Situation der Menschen in der Bibel ist wie bei den Jüngern Jesu oft von „Angst und Verschlussenheit“ geprägt. Auch in der Begegnung mit Gott und mit Jesus stehen zunächst Angst und Erschrecken. Gerade das wird aber in der Begegnung verwandelt. Wenn Maria Gott begegnet, findet sie letztlich Trost, Freude, Zuversicht und Hoffnung (Lk 1,26-39). Im letzten weiß dann der Mensch: so ist es gut, so ist es recht, so soll es sein. Das Evangelium ist eine Botschaft der Freude. Gott ist der „Gott allen Trostes“ (2 Kor). Gott führt im letzten zu Glück und Heil, zur Sinnerfüllung und Lebensganzheit. Gott ist kein Rivale und kein Konkurrent des Menschen. Wohl kann ein Anruf Gottes zunächst einmal beunruhigen und auch in Angst und Schrecken versetzen, wie es bei vielen Berufungserzählungen der Fall ist (Lk 1,29; 5,9). Es heißt dann aber immer: „Fürchte dich nicht!“ (Lk 1,30). Auf Dauer sind Angst, Sorgen und Schrecken nicht vom Geist Gottes. Friede, Hoffnung und Gelassenheit sind Grunderkennungszeichen für den Willen Gottes.

„Ein Mensch, der recht sich überlegt, dass Gott ihn anschaut unentwegt, fühlt mit der Zeit in Herz und Magen, ein ausgesprochenes Unbehagen. Und bittet schließlich ihn voll Graun, nur fünf Minuten weg zu schauen. Er wolle zwischendurch allein, recht brav und artig sein. Doch Gott davon nicht überzeugt, ihn ewig unbeirrt beäugt.“ (Eugen Roth) - „Und weil das Auge dort ist, wo die Liebe weilt, erfahre ich, dass Du mich liebst. ... Dein Sehen, Herr, ist Lieben, und wie Dein Blick mich aufmerksam betrachtet, dass er sich nie abwendet, so auch Deine Liebe. ... Soweit Du mit mir bist, soweit bin ich. Und da Dein Sehen Dein Sein ist, bin ich also, weil Du mich anblickst. ... Indem Du mich ansiehst, lässt Du, der verborgene Gott, Dich von mir erblicken. ... Und nichts anderes ist Dein Sehen als Lebendigmachen. ... Dein Sehen bedeutet Wirken.“³ (Nikolaus Cusanus)

Unterscheidung der Geister

In seinem Essay „Gottesfinsternis“ erzählt Martin Buber (1878 - 1965) von einem Streitgespräch mit einem ihm bekannten Philosophen. Buber liest ihm aus seinem jüngsten Buch vor. Der Zuhörende fällt dem Vorlesenden ins Wort:

„Wie bringen Sie das fertig, so Mal um Mal ‚Gott‘ zu sagen? ... Was Sie damit meinen, ist doch über alles Greifen und Begreifen erhoben, ... aber indem Sie es aussprechen, werfen Sie es dem menschlichen Zugriff hin. Welches Wort der Menschensprache ist so missbraucht, so befleckt, so geschändet worden wie dieses! All das schuldlose Blut, das um es vergossen wurde, hat ihm seinen Glanz geraubt. All die Ungerechtigkeit, die zu decken es herhalten musste, hat ihm sein Gepräge verwischt.“

Martin Buber widerspricht ihm leidenschaftlich:

„Ja, ... es ist das beladenste aller Menschenworte. Keines ist so besudelt, so zerfetzt worden. Gerade deshalb darf ich darauf nicht verzichten. Die Geschlechter der Menschen haben die Last ihres geängstigten Lebens auf dieses Wort gewälzt und es zu Boden gedrückt; es liegt im Staub und trägt ihrer aller Last. Die Geschlechter der Menschen mit ihren Religionsparteigungen haben das Wort zerrissen; sie haben dafür getötet und sind dafür gestorben; es trägt ihrer aller Fingerspur und ihrer aller Blut: Wo fände ich ein Wort, das ihm gliche, um das Höchste zu bezeichnen! Wie gut lässt es sich verstehen, dass manche vorschlagen, eine Zeit über von den ‚letzten Dingen‘

³ Nikolaus von Kues, De visione Dei/Die Gottesschau, in: Philosophisch-Theologische Schriften, hg. und eingef. Von Leo Gabriel. Übersetzt von Dietlind und Wilhelm Dupré, Wien 1967, Bd. III, 105-111.



zu schweigen, damit die missbrauchten Worte erlöst werden! Aber so sind sie nicht zu erlösen. Wir können das Wort ‚Gott‘ nicht reinwaschen, und wir können es nicht ganz machen; aber wir können es, befleckt und zerfetzt wie es ist, vom Boden erheben und aufrichten über einer Stunde großer Sorge.“⁴

Das Wort ‚Gott‘ ist beladen und besudelt durch Missbrauch für Unterdrückung, Ausbeutung, Angst, Tod im persönlichen wie auch im gesellschaftlichen Bereich. Gottes Antlitz wurde pervertiert zu einer dämonischen Fratze. Menschen schufen sich und anderen Bilder von Gott als kleinlicher Buchhalter, quälender Leuteschinder, überfordernder Leistungsgott, strenge Überwachungsinstanz, unbarmherziger Richter, willkürlicher Tyrann und Despot, Vernichter des Lebens und Inbegriff des Todes. Es wurden aber auch goldene Kälber des Geldes, der Macht, des Krieges, der Wirtschaft, der Nation, der Rasse geschmiedet, die in Barbarei endeten. Gott wurde zur Ausdrucksgestalt von Verdrängungen eines unglücklichen Bewusstseins, zur Überhöhung irdischer Herrschafts- und Erziehungsstile.⁵

Es ist Aufgabe der Theologie, ein vergiftetes Gottesbewusstsein zu läutern und zu reinigen, dies jedoch nicht durch Ausmerzungen der personalen Beziehung zu Gott und durch Auslöschung der menschlichen Freiheit in ein universales harmonisches Eines und Ganzes. Einer, der den Mut hatte, von der philosophischen Apatheia und Ataraxia Gottes abzurücken (wie in der Stoa und im Epikureismus) und sich auf den biblischen Standpunkt zu stellen, war Laktanz (um 250 – um 320): „Die Philosophen wollen Seelen von jeder Furcht befreien, nehmen aber die Religion insgesamt weg.“⁶

Ein Gebot der Stunde ist die Unterscheidung der Geister (1 Thess 5,21; 1 Joh 4,1) zwischen fanatischen und zerstörerischen bzw. erlösenden und befreienden Gottesbildern, zwischen Jesus Christus und Verführern, zwischen dem Geist und dem Ungeist, zwischen einer feigen oder auch dämonischen Selbstlosigkeit und der Liebe, zwischen Verweigerung der Selbstwerdung und Narzissmus, zwischen abgöttischer Selbst- und Nächstenliebe und dämonischer Selbstabwertung. Gotteserfahrung ist immer auch Selbsterfahrung. Sonst wäre Gott ein verobjektivierter Götze. Sonst hätte er einen entscheidenden Mangel an Realitätsnähe. In Jesus Christus ist grundgelegt, dass der Mensch als Adressat der Selbstmitteilung Gottes im Ereignis dieser Mitteilung nicht aufgelöst wird oder untergeht, sondern zu sich selbst kommt. Zwischen Gott und Mensch ist kein grundsätzliches Konkurrenzverhältnis. Gott ist kein dämonischer Vampir, der den Menschen mit seiner Freiheit und mit seinem Selbstbewusstsein aufsaugen und verschlingen würde. In der Menschwerdung Gottes wird die „nichtige Kreatur unendlich wichtig, unsagbar groß und schön, weil beschenkt durch Gott selbst und mit ihm selbst.“⁷ Bei Gott angekommen werden wir ja ganz Mensch sein (Ignatius von Antiochien) und: „Gloria Dei vivens homo; vita autem hominis, visio Dei.“ – „Darin besteht die Herrlichkeit Gottes, dass der Mensch Leben in Fülle hat. Und dieses Leben besteht in der Teilhabe am Leben Gottes.“ (Irenäus von Lyon)⁸. Der Mensch ist ganz bei sich selbst, wenn er bei Gott ist. Der Mensch

⁴ Martin Buber, Gottesfinsternis. Betrachtungen zur Beziehung zwischen Religion und Philosophie, in: ders., Werke Bd.1: Schriften zur Philosophie, München-Heidelberg 1962, 503-603, hier 508-510.

⁵ Karl Frielingsdorf, Dämonische Gottesbilder und ihre Entstehung, Entlarvung und Überwindung, Mainz 1992, 119f.

⁶ CSEL 19, 203.

⁷ Karl Rahner, Rede des Ignatius von Loyola an einen Jesuiten von heute, in: ders., Schriften zur Theologie XV, 381.

⁸ Adversus haereses IV, 20,7 (=SChr. 100/2, 648).



betet im christlichen Sinne an, weil er Gott dieses Sich-Beugens würdig erkennt, weil er Gott als Wahrheit, als das Gute, als Sinn, als Liebe faszinierend erkennt. „Würdig bist Du, o Herr, unser Gott, zu nehmen Preis und Ehre und Macht.“ (Offb 4,11)

In Jesus Christus ist das gute Selbstsein und die positive Selbsterfahrung des Menschen und zugleich die liebende Öffnung und Beziehung zu Gott erschlossen. Es geht aber nicht um eine platte Identifizierung von Selbst und Gott. Das Selbst ist Eigentum Gottes, Wohnung Gottes, Tempel Gottes. Gott ist jedoch nicht Besitz der Seele oder des Selbst. Das Selbst kann die Erfahrung Gottes nicht ‚machen‘, ihn nicht durch Innenbeschau, durch Engagement gefügig machen oder erzwingen. Gotteserfahrung in der Selbsterfahrung ist auch die Erfahrung eines anderen, die Erfahrung einer Beziehung und Differenz. Von Seiten Gottes kann durchaus die Durchkreuzung oder Unterbrechung von liebgewordenen Formen der Selbsterfahrung kommen. Der Mensch kann dabei die Erfahrung machen, dass er bei Gott unbedingt erwünscht und vorbehaltlos angenommen ist, er kann sich beim Namen angesprochen und gerufen wissen, er kann Gastfreundschaft gewähren, warten, harren, bitten, klagen, loben, danken, aufmerksam sein, hören, schauen, staunen, Gott ertragen und aushalten, vor ihm standhalten, fasziniert sein, verliebt sein, in Liebe entbrennen⁹, von der Gegenwart ergriffen und gepackt oder verzaubert sein, verweilen, sich an Gott hingeben, mit Tränen erfüllt werden, Gott erleiden, oder auch einfach nichts spüren und sich selbst vergessen. Die Mystiker sprechen von der Vereinigung mit Gott. Sie verwenden dafür Metaphern wie Licht (das fließende Licht der Gottheit bei Mechthild von Magdeburg¹⁰), Wasser (vgl. das Gleichnis von der Bewässerung bei Teresa von Avila¹¹), Fruchtbarkeit (Gottesgeburt in der Seele bei Eckehart¹², Angelus Silesius). Auch erotische Bilder des Kusses, der Umarmung, der Vereinigung und der mystischen Vermählung haben in der Gottesbeziehung Platz (Teresa von Avila¹³, Johannes vom Kreuz¹⁴). Im Eros werden ja gerade die Schranken des Ich überwunden. In diesen mystischen Metaphern kommt Göttliches und Menschliches in eine Perichorese und Durchdringung. Paulinisch - johanneische Mystik birgt die Differenz Gott-Mensch in die innergöttliche Differenz Vater-Sohn-Geist ein: „Ich lebe, doch nicht mehr ich, Christus lebt in mir.“ (Gal 2,20) „Bleibt in mir, dann bleibe ich in euch ... Ich bin der Weinstock, ihr seid die Reben.“ (Joh 15,4f)

Gottesfurcht als Gabe des Geistes¹⁵

„Dies ist ein Abenteuer, das jeder Mensch zu bestehen hat: Sich ängstigen lernen, damit man nicht verloren ist, entweder weil man sich niemals geängstigt hat, oder weil man in der Angst versunken ist; wer aber sich recht ängstigen konnte, der hat das Höchste gelernt. Wäre der Mensch ein Tier oder ein Engel, würde er sich nicht ängstigen können. Da er eine Synthese

⁹Augustinus, Confessiones X, 27; XI, 9,1; auch Johannes vom Kreuz, Die lebendige Flamme (SW 4.Bd.) Einsiedeln 1964, 15.

¹⁰Das fließende Licht der Gottheit, übersetzt, eingeleitet von Margot Schmidt mit einer Studie von H.U. von Balthasar, Einsiedeln 1955.

¹¹Teresa von Avila, Das Leben XI 8-9, S. 186f.

¹²Z.B. Deutsche Predigten und Traktate 172 (Predigt 4).

¹³Die innere Burg.

¹⁴Das Lied der Liebe (SW 3.Bd.) Einsiedeln 1963.

¹⁵ Vgl. zum Folgenden Romano Guardini, Vorschule des Betens, Mainz 1986, 56-59; ders., Gebet und Wahrheit, Mainz 1988.



ist, kann er sich ängstigen, und je tiefer er sich ängstigt, umso größer der Mensch.“ (Sören Kierkegaard)¹⁶ Es wäre ein massiver Selbstbetrug der menschlichen Existenz, ein Leben ohne Angst und Furcht vorzutäuschen. Angst steht für die fundamentale Bedrohung des Lebens. Die Erfahrung des möglichen Nichtseins kann Angst hervorrufen. Diese ist nicht einfach ein Mangelphänomen, sondern positiv Sorge für das Leben. Der Mensch kann sich nicht definitiv dieser Angst selbst entziehen. Er kann ihr nur entnommen werden. Das ist Gott am Werk.¹⁷

Gottesfurcht ist die Kehrseite der Freiheit in der Beziehung des Menschen zu Gott und sie steht für die Geschöpflichkeit und Endlichkeit des Menschen. Es ist dem Menschen versagt bzw. nicht möglich, sich selbst zu konstituieren. Die Gottesfurcht steht für den Glanz der Freiheit und für das 1. Gebot: Gott Gott sein lassen und sich als Mensch von Gott beschenken zu lassen. Bemächtigung Gottes, titanische Versuche die menschlichen Grenzen zu überwinden, eigenmächtige Versuche die Erfüllung vorwegzunehmen treten in unterschiedlichen persönlichen, politischen, wirtschaftlichen und auch religiösen Gewändern auf. Gerade der Mensch, der Gott abgesetzt hat, wird suchtanfällig: Geldpantheismus, Erfolgsheiligung, verabsolutierte Kommunikation, Workaholic. Es gibt den Konsumismus des Absoluten und auch Meditation kann als Bemächtigung des Absoluten missverstanden werden. Nicht wenige passen sich in ihrer Sehnsucht und in ihrem Hunger nach Leben und Erfahrung an die Glücks-, Lust- und Konsumkultur an und füllen ihre Mägen mit „fast-food“ Angeboten. Auch im religiösen Bereich gibt es Nascher, es gibt Süchtige und Abhängige. Wenn bloß die Intensität des Gefühls zählt, ist es sekundär, ob die gesuchte Erfahrung durch Drogen, Musik, Sexualität oder Meditation erreicht wird. Mit der Ästhetisierung des Religiösen geht die Individualisierung Hand in Hand.¹⁸ Was Individualisierung im religiösen Kontext meint, lässt sich auf die Kurzformel bringen: Spiritualität im ‚do it yourself-Verfahren‘, „Was Gott ist, bestimme ich!“¹⁹ Im Zeitalter der Individualisierung ist das religiöse Subjekt selbst Experte in Religionsdingen.²⁰ Spiritualität bedeutet für nicht wenige Zeitgenossen Teilhabe an der Allmacht. Gegen Gott, den allmächtigen Vater, spricht, dass man als spirituelles Wesen selbst göttlich ist. Spirituell zu sein heißt, die eigene Subjektivität an das ontologische Zentrum der Macht heranzurücken, es mit ihm zu identifizieren.“²¹ – Die Gottesfurcht bewacht gegen die Kapitulation die Freiheit und gegen die Resignation die Tugend der Hoffnung: „Die heilige Furcht bewacht die Gipfelhöhe der Hoffnung.“ (Paschasius Radbert)²²

Das ist nicht im Sinne einer Herr-Knecht-Dialektik misszuverstehen, in der der Knecht sagen würde: ich beuge mich vor Dir, weil Du stärker bist und ich der Schwache bin, weil Du groß bist und ich ein Wurm. Das wäre im Letzten Gottes und des Menschen unwürdig. Gottesfurcht

¹⁶ Sören Kierkegaard, Der Begriff Angst, in: GW 11-12, Düsseldorf / Köln 1958, Kap. 5.

¹⁷ Vgl. dazu Eberhard Jüngel, Gott als Geheimnis der Welt, Tübingen 1977, 42f.

¹⁸ Vgl. B. Bruteau, Erlebst du, was du glaubst? Was der Westen vom Osten lernen kann, Freiburg - Basel - Wien 1998.

¹⁹ Vgl. Hans Joachim Höhn, Zerstreuungen. Religion zwischen Sinnsuche und Erlebnismarkt, Düsseldorf 1998, 70; H. Barz, Meine Religion mache ich mir selbst, in: Psychologie heute 22 (1995) Heft 7, 20-27; I. U. Dalferth, „Was Gott ist, bestimme ich!“ Theologie im Zeitalter der „Cafeteria-Religion“, in: ThLZ 121 (1996) 416-430.

²⁰ Peter Sloterdijk, Der mystische Imperativ. Bemerkungen zum Formwandel des Religiösen in der Neuzeit, in: ders. (Hg.), Mystische Zeugnisse aller Zeiten und Völker - gesammelt von Martin Buber, München 1993, 27; Hans-Joachim Höhn, Zerstreuungen 76.

²¹ Peter Strasser, Journal der letzten Dinge (es 2051), Frankfurt a. M. 1998, 269f.

²² Zitiert nach: Josef Pieper, Lieben, hoffen, glauben, München 1986, 254.



ist nicht Entfremdung, Entwürdigung, Entselbstung des Menschen. Thomas von Aquin unterscheidet wie schon Augustinus die „timor filialis“ von der „timor servilis“²³. Für die Unterscheidung ist wesentlich, ob die Furcht aus der Liebe kommt und zur Liebe führt²⁴ bzw. mit der Tugend der Hoffnung verbunden ist oder ob sie Ausdruck der Verzweiflung und der Resignation ist. Von einem „Ordo timoris“ (STh II-II q125) her ist die ungeordnete Furcht als Sünde zu qualifizieren. Wenn die „timor servilis“ (oder auch „initialis“ aus Furcht vor der Bestrafung zur Vermeidung von Sünde führt, hat sie zumindest einen pädagogischen Wert. Wenn die Furcht vor der Strafe zur Verweigerung führt, das eigene Talent einzusetzen, führt das zur Sünde. – Die kirchliche Tradition kennt keinen letzten Ausgleich zwischen positiven und negativen Urteilen über die „timor servilis“.

Gottesfurcht als Anerkennung Gottes und seiner Unverfügbarkeit stellt den Mensch radikal vor die Frage: Vor wem gehst du in die Knie? Vor Gott oder vor Götzen? Es ist dem Menschen versagt, sich mit irgendetwas zufrieden zu geben, sich irgendwo zu verschanzen, das weniger ist als Gott. Weder Arbeit, noch Beruf, weder Ehe noch Familie, auch nicht Macht, Ehre, Geld, Anerkennung u. v. a. sind genug. Gott allein genügt: „Nichts soll dich ängstigen, nichts dich erschrecken. Alles vergeht, Gott bleibt derselbe. Geduld erreicht alles. Wer Gott besitzt, dem kann nichts fehlen. Gott allein genügt.“ (Teresa von Avila)

Die Menschen gehen aneinander nicht bloß wegen Hass und Gleichgültigkeit kaputt, sondern auch, wenn sie einander vergötzen, wenn sie voneinander alles erwarten. Im Menschen scheint wohl Gott durch, aber es wäre fatal, wenn der Mensch sich selbst, andere, eine Gemeinschaft, eine Nation oder eine Rasse und Klasse vergötzt, d.h. zum letzten Prinzip erhebt. Ehrfurcht vor Gott heißt: Ich kreise nicht wie ein Löwe im Käfig umher, weil ich vergessen habe, nach oben zu blicken, sondern: Gott ist mir Mitte und Zentrum. In der Gottesfurcht steckt der Verweis auf einen anderen drinnen, sie ist eine „Veränderung“. Der Mensch steht und bleibt in einem Anderen, er wohnt in einem Anderen. Das Dasein vor Gott ist heilend und läuternd. Wer Gott anbetet, ist von Gott und nicht von sich selbst, nicht vom Leid fasziniert, nicht im Selbstmitleid verfangen und auch nicht in die eigene Traurigkeit verliebt.

In der Gottesfurcht wird die Entscheidung für die geistige Ordnung des Lebens vollzogen (nämlich: Gott und Geschöpflichkeit). Diese Ordnung ist so notwendig wie die Ordnung des Raumes für den Körper, wie das Licht für die Wahrnehmung, wie die Gesetze des Denkens für das geistige Leben. Das menschliche Leben ruht auf der Wahrheit, dass Gott allein Gott ist und der Mensch Mensch, Gottes Geschöpf. In der Ehrfurcht vor Gott kann der Mensch loslassen vom Krampf der Selbstbehauptung, vom unerträglichen Druck und Erfolgszwang. Der Akt der Anbetung schenkt auch Gelöstheit und Freiheit auch im Hinblick auf religiöses Leistungsdenken und jeden Zwang zur Selbstrechtfertigung. In Anbetung nachdenken heißt auch, gütiger zu werden. Verbitterung wird sich immer dann einstellen, wenn es an der Fähigkeit fehlt, das eigene Leben auf den Prüfstand der Glaubensreflexion zu heben. Der Verbitterte ist im Grunde selbstgerecht. Er will nicht anerkennen, dass Gott durch lebensgeschichtliche Läuterungen eine Chance der Heilung anbietet.

Gottesfurcht meint eine erlösende Annahme und Verwandlung der menschlichen Existenz angesichts der eigenen Kleinheit und Ausgesetztheit gegenüber Gottes Allmacht und Größe. Die Gottesfurcht wurzelt somit „in der existentiellen Ungesicherheit und Kontingenzerfahrung des

²³ „Timor filialis est in beatis, quoad actum reverendi Deum, non autem quoad actum timendi separationem a Deo. Nec timor servilis, id est, de poenis, est in eis.“ (STh I-II q67, 4,2; II-II q19, 11); „Timor duplex: filialis et servilis“ (STh I-II q67, 4,2) Augustinus, In Ep Joh tract 9,5 (PL 35,2049); In ev. Joh tract. 85,3)

²⁴ „Timor per se nascitur ex amore, sed per accidens, causat amorem.“ (STh I-II q43 1,1) „Amor est causa timoris.“ (STh I q43, 1)

Menschen, der seinen Anfang nicht selbst gesetzt und dem das Ende nicht verfügbar ist. (...) Verwiesen auf die Gnade, vermag der Mensch von sich aus nicht die Haltung von ‚Furcht und Zittern‘ (Phil 2,12) zu überschreiten. (...) Die Gottesfurcht kritisiert alle willkürlichen und selbstprojizierten Gottesbilder. Sie wehrt der anthropologischen und politischen Reduktion Gottes, seiner abstrakten Verflüchtigung auf ein Ideal oder Postulat wie auch allen Tendenzen einer falschen unmittelbaren Bemächtigung. Stattdessen verweist sie auf das Drama einer strikt personalen Beziehung zwischen Gott und Mensch.“²⁵

Gottesfurcht und Menschenfurcht

Auch im Alten Testament ist diese Sichtweise der Gottesfurcht vorherrschend. Gottesfurcht ist kein lähmender Zustand, der in angststarre Verhaltensmuster führt. Sie ist vielmehr die entscheidende Triebfeder für die ethische Orientierung und die Erkenntnismöglichkeit des Menschen.²⁶

„Wer Gott fürchtet, zittert nicht“, sagt das Buch *Jesus Sirach* (34, 16). Gottesfurcht befreit von der Menschenfurcht. Sie macht frei.²⁷ Gottesfurcht ist Widerstand für das Leben – so Ex 1,17: „Doch die Hebammen fürchteten Gott und taten nicht, wie ihnen der König von Ägypten gesagt hatte“. Oder auch Sir 34,16: „Wer den Herrn fürchtet, hat vor nichts (anderem) Furcht.“ Solche Gottesfurcht ist eine „stets neu einzuholende Herausforderung zum eindeutigen Widerstand für ausgegrenztes, bedrohtes Leben in allen Formen.“²⁸ und beinhaltet für Israel vor allem eine ethische Dimension. (vgl. z.B. Spr 15,6; 16,6; Mal 3,5), ja die Furcht Gottes begründet ein klares Nein zu unsolidarischem Verhalten, wie es im Heiligkeitsgesetz unmissverständlich zum Ausdruck gebracht wird: Lev 19,13; Lev 25,43. Im Verständnis des AT ermöglicht Gottesfurcht zudem die eigentliche Erkenntnis des Menschseins (zentral: Spr 9,10: „Anfang der Weisheit ist die Gottesfurcht, die Kenntnis des Heiligen ist Einsicht.“), denn so setzt „erst das Wissen um Gott bzw. Respektieren Gottes und seines Waltens den Menschen auch in das richtige Verhältnis zu den Gegenständen seiner Erkenntnis.“²⁹

Die Gottesfurcht, die als freimachende Haltung des Menschseins verstanden werden darf – als eine Haltung, die sich nicht duckt und den Menschen zu Boden drückt, sondern vielmehr Potentiale einer frischen Dynamik und Widerständigkeit in sich birgt. Sie kann in der Tat eine Haltung sein, der angesichts der Kirche in der Welt von heute eine bislang unterschätzte Rolle zugeordnet wird. Ansporn kann ein Wort von Papst Franziskus sein, der in seinen Reflexionen zur Gottesfurcht ausführt:

„Eben darum brauchen wir diese Gabe des Heiligen Geistes so sehr. Die Gottesfurcht bringt uns zu Bewusstsein, dass alles aus der Gnade kommt und dass unsere wahre Kraft einzig und allein darin liegt, Jesus, dem Herrn, nachzufolgen und den Vater seine Güte und seine Barm-

²⁵ Art. Gottesfurcht – III. systematisch-theologisch, in: LThK ³⁴, 912-914.

²⁶ Johannes Marböck, Die Furcht des Herrn ist Anfang der Weisheit: Erinnerung an ein Paradigma des Glaubens Israels, in: M. Liebmann, E. Renhart, K.M. Woschitz (Hgg.), *Metamorphosen des Eingedenkens. Gedenkschrift der Katholisch-Theologischen Fakultät der Karl-Franzens-Universität Graz 1945-1995*, Graz 1995. 113-124.

²⁷ Predigt von Papst Benedikt XVI am Hochfest der Erscheinung des Herrn, 6. Jänner 2013: http://w2.vatican.va/content/benedict-xvi/de/homilies/2013/documents/hf_ben-xvi_hom_20130106_epifania.html

²⁸ Marböck, 115.

²⁹ Marböck, 120.

herzigkeit über uns ausgießen zu lassen. Das Herz zu öffnen, damit die Güte und die Barmherzigkeit Gottes zu uns kommen. Das wirkt der Heilige Geist durch die Gabe der Gottesfurcht: Er öffnet die Herzen. Ein offenes Herz, damit die Vergebung, die Barmherzigkeit, die Güte, die Liebkosung des Vaters zu uns kommen, denn wir sind unendlich geliebte Kinder.

Wenn wir von der Gottesfurcht durchdrungen sind, dann werden wir dahin geführt, dem Herrn mit Demut, Fügsamkeit und Gehorsam nachzufolgen – jedoch nicht in einer resignierten, passiven, sogar klagenden Haltung, sondern mit dem Staunen und der Freude eines Kindes, das sich vom fürsorglichen Vater geliebt weiß. Die Gottesfurcht macht uns also nicht zu ängstlichen, gefügigen Christen, sondern sie bewirkt in uns Mut und Kraft! Sie ist eine Gabe, die uns zu überzeugten, begeisterten Christen macht, die sich dem Herrn nicht aus Furcht unterwerfen, sondern weil sie von seiner Liebe bewegt und ergriffen sind! Von der Liebe Gottes ergriffen sein! Das ist etwas Schönes. Uns ergreifen lassen von dieser Liebe eines Vaters, der uns sehr liebt, der uns von ganzem Herzen liebt. Aber Achtung: Die Gabe Gottes, die Gabe der Gottesfurcht ist auch ein ‚Alarm‘ vor der Hartnäckigkeit der Sünde. Wenn ein Mensch im Bösen lebt, wenn er Gott lästert, wenn er die anderen ausbeutet, wenn er sie tyrannisiert, wenn er nur für das Geld, für die Eitelkeit oder die Macht oder den Stolz lebt, dann versetzt uns die heilige Gottesfurcht in Alarmbereitschaft: Achtung! Mit all dieser Macht, mit all diesem Geld, mit all deinem Stolz, mit all deiner Eitelkeit wirst du nicht glücklich sein.“³⁰

Franz Jägerstätter vermittelt in seinen Aufzeichnungen und Briefen nicht den Eindruck eines Angsthasen oder eines Feiglings. Furcht ist nicht das Leitmotiv seiner Entscheidungen und seines Handelns. Wiederholt greift er die Thematik der Menschenfurcht mit Hinweis auf biblische Stellen auf. Diese „elende“ Menschenfurcht ist ein schlechter Ratgeber, sie führt zur Preisgabe des Gewissens, zur Spaltung der Seele³¹. Er beklagt, dass viele Katholiken oft Feiglinge sind und vom Lob anderer abhängen und denken, die anderen Menschen seien einmal ihre Richter. Diese Angst vor Menschen nennt Jägerstätter dumm.³²

+ Manfred Scheuer
Bischof von Linz

Literatur

Augustinus, In Ep Joh tract 9,5 (PL 35,2049)

Laktanz, Vom Zorne Gottes, Darmstadt 1983.

Thomas von Aquin, Summa Theologiae II-II, q19.

Sören Kierkegaard, Furcht und Zittern (1843), in: GW 4, Düsseldorf/ Köln 1950.

Ders., Der Begriff Angst (1844), in: GW 11 und 12. Abt., Düsseldorf/ Köln 1958.

Josef Pieper, Lieben, hoffen, glauben, München 1986.

Hans Urs von Balthasar, Der Christ und die Angst, Einsiedeln 1951.

Karl Rahner, Angst und Vertrauen in theologischer Perspektive, in: Schriften zur Theologie 15, 267-279.

Rudolf Walter (Hg.), Lebenskraft Angst, Freiburg 1987.

³⁰ Generalaudienz von Papst Franziskus am 11. Juni 2014: http://w2.vatican.va/content/francesco/de/audiences/2014/documents/papa-francesco_20140611_udienza-generale.html

³¹ Erna Putz, Gefängnisbriefe und Aufzeichnungen. Franz Jägerstätter verweigert 1943 den Wehrdienst, Linz 1987, 104.

³² Brief an Patensohn Franz Huber vom 30.8.1942 in: Gefängnisbriefe und Aufzeichnungen 21.

